

Alain Corbin über

Maurice Agulhon, *Histoire vagabonde*.

- I. „Ethnologie et politique dans la France contemporaine“,  
 II. „Idéologies et politique dans la France du XIXe siècle“\*

Diese beiden Bände der wunderschönen „Bibliothèque des Histoires“ bestehen aus zweiundzwanzig Texten, die zum größten Teil in den vergangenen zehn Jahren verfaßt wurden. Dem Leser dieser reichhaltigen Sammlung erschließt sich rasch die Kohärenz der Arbeitsweise eines Historikers, der sich nur aus Bescheidenheit unsterblich nennt. Als ausgewiesener Spezialist für das politische Leben im Frankreich des 19. Jahrhunderts konzentriert Maurice Agulhon seine Aufmerksamkeit auf das Wesentliche dieser Zeit. Die Aufgabe ist schwierig, weil es gilt, einen psychologischen Anachronismus zu vermeiden. Tatsächlich wiederholt der Autor allzugern und -oft den Gemeinplatz von den Errungenschaften, die nach und nach in die Sitten und Gebräuche Eingang gefunden

haben, und läßt darüber die Intensität der Leidenschaften, die Lebhaftigkeit der Debatten und den Preis der Siege vergessen, mit denen und um deren willen sie erstritten wurden. Die Logik vom Vorrang des wirklich Wesentlichen, der er folgt, hat Maurice Agulhon zum Historiker der Republik werden lassen. Diese Entscheidung reiht ihn in eine produktive Reihe von Forschern ein, die unlängst von Georges Weil begründet wurde. Agulhon ist aber bekanntlich durchaus kein Epigone; er ist wohl eher derjenige, der diese historographische Tradition am gründlichsten bereichert hat. Aus der Überzeugung heraus, daß „die

---

\* Gallimard, 1988. 320 und 310 Seiten.

Ideen- und Meinungsgeschichte, die Geschichte der theorie- und organisationsfreundlichen Politik nicht die Gesamtheit von Verhaltensweisen erkläre“, wollte er „den Ausdrucksformen der Politik ebenso wie ihrem Inhalt und ihren Auseinandersetzungen“ Aufmerksamkeit schenken (II, 299; I, 101). Diese, lange von ihm allein praktizierte Wachsamkeit für vergängliche Zeichen der Inkarnation des Politischen in der sozialen Tiefenschicht hat die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts in Frankreich nach und nach erneuert.

Die vorliegende Textsammlung illustriert diese geduldige, sorgfältige und innovative Suche sehr gut. Zwei Artikel machen die subtile Originalität der Methode besonders deutlich. Der eine beschäftigt sich mit der provenzalischen Schlafkammer und der andere mit der Geselligkeit der Arbeiter. Der erste belegt die Historizität des ethnologischen Gegenstandes. Der zweite beschreibt die sukzessiven Veränderungen des Assoziationsprozesses und den fortschreitenden Übergang vom Informellen zum Formellen, die nach und nach die Gestalt einer republikanischen und militanten Geselligkeit annehmen und schließlich über einen anti-associationistischen Staat siegen, der von dem zweifachen Gespenst des Jakobinerclubs und des Clubs der Congregation heimgesucht wurde.

Fünf weitere Studien befassen sich mit den Zeichen- und Emblemsystemen, die die staatsbürgerliche Bilderwelt konstituieren, und mit der republikanischen Statue – mit

zwei Bereichen also, die sich in dieser von einer figurativen und monumentalen Didaktik geprägten Epoche erst profilieren. Maurice Agulhon korrigiert die Chronologie dieses figurativen Proklamationsbedürfnisses und zeigt, daß es sich bereits seit der Juli-Monarchie verfestigte, bevor es unter der III. Republik seinen Höhepunkt erreichte. Wir wissen, daß der Autor sich unermüdlich für diese progressive Republikanisierung des Dekors begeistert hat, die weniger aus einem Willen der Zentralmacht erwuchs als aus lokalen Initiativen, die angespornt wurden vom militanten Enthusiasmus einer radikalen, vom Laizismus gepackten Basis. Dieses Buch beschäftigt sich nacheinander mit dem Hahn auf den Kirchtürmen, der Fassade der Rathäuser und den Statuengruppen, die die Brunnen bevölkern. Der Leser folgt der langsamen Förderung dieser Embleme bis zum Status von polysemischen Symbolen, die stark mit Affektivität besetzt sind. Der Verfasser präsentiert ein weiteres Beispiel für seine Vorgehensweise, wenn er die semantischen Brüche aufzeigt, die merkwürdigerweise gerade die Beständigkeit des Mythos Garibaldi gestützt haben. Maurice Agulhon unterschlägt aber auch den Spott nicht, den die deklamatorische Manie jener emphatischen Republikaner provoziert hat, die ihr Tun andauernd von pädagogischen Absichten abhängig machten.

Diese beharrlichen Analysen erlauben eine genauere Differenzierung des undurchsichtigen Verbreitungsmechanismus und des Niedergangs des republikanischen Ge-

fühls, die langsam die Regionen erfaßten und nach und nach von der Spitze bis zum Fuß der sozialen Pyramide durchsickern. Nach den Großstädten und den kleineren Städten wurden auch zahlreiche Dörfer von Politik und Geschichte erfaßt. Die fortschreitende Demokratisierung der Helden, die für würdig befunden wurden, die Statuen zu schmücken, begleitet diese Propagierung des Bürgersinns durch Verzweigung.

Die Aufmerksamkeit für die Vielzahl von Zeichen und die sorgfältige Analyse der semantischen Verschiebungen erlauben es, die Interpretation zu bereichern und die ganze Komplexität des politischen Lebens in diesem zerrissenen Jahrhundert zu berücksichtigen, das zahlreiche Kämpfe bestehen mußte.

Maurice Agulhon erkennt in dieser Geschichte durchaus Ausdrucksformen eines Klassenkampfes, obwohl er ihm in diesem Buch insgesamt wenig Aufmerksamkeit schenkt. Auf der Suche nach einem Modell für das Mittelmeer, das die Aufstände berücksichtigt, die nacheinander zum Blutvergießen auf Sizilien unter den Bourbonen, in der Provence um 1851 und 1936 auch in Andalusien führen, betont der Verfasser verstärkt die Intensität des Hasses und der Angst, die sich in den Kleinstädten der Region angestaut haben. Ein bodenständiges Bürgertum, stolz auf seine Muße, seine Geselligkeiten, seine Riten und seinen Hochmut weckt den lange gezügelten Zorn einer arbeitenden Masse, die nach der Übernahme der örtlichen Macht mit Waffengewalt ein Bedürfnis nach

der strukturierenden Gewalt von Massensexekutionen entwickelt.

Dennoch erkennt der Autor an, daß im 19. Jahrhundert die Korrelation zwischen „ideologischen Tendenzen und materiellen Interessengruppen“ (II, 231) nicht zwingend sei. Er gesteht zu, daß François Furet und Guy Chaussinand-Nogaret mit ihrer Aufforderung recht haben, den Antagonismus zwischen den Eliten am Vorabend von 1789 nicht zu übertreiben; er geht davon aus, daß A.-J. Tudesq zu Recht die Fusion des Landadels in dem umfassenden Schmelztiegel der großen Notabeln unterstreicht, die die Juli-Monarchie beherrschen. Maurice Agulhon weiß besser als irgendein anderer um das Gewicht von Landbesitz und religiösen Überzeugungen, die dazu beitragen, die Karten neu zu mischen. Kurz, er schreibt: „Die seriöse Geschichtsschreibung muß von Zeit zu Zeit Marx vergessen, um verstehen zu können, was sich wirklich zugetragen hat“ (II, 236). Deutlich beherrscht den Verfasser dieser unstillen Geschichte die Furcht, daß der Klassenkampf die philosophische Schlacht der großen Männer von achtundvierzig vernebele. Für ihn ist wesentlich, daß die metaphysische Schlacht nicht vergessen wird. Sicher schreibt er: „Es gab Klassenkonflikte, aber es gab auch philosophische Anhänglichkeiten, die durch oder sogar gegen das soziale Gefälle resistent geblieben sind“ (II, 241); und es handelt sich um „die beständige Interferenz zwischen zwei Kampffreihen, die nicht auf einander reduzierbar sind, deren Felder und Fronten nicht übereinstimmen“, die die po-

litische Geschichte des 19. Jahrhunderts so komplex werden lassen. Maurice Agulhon, für den die Definition der „historischen Linken“ zunächst eine philosophische ist, bündelt ganz logisch seine Aufmerksamkeit auf das Erbe der Aufklärung, die Anwendung der Prinzipien von 89, die Fortschritte von Freiheit und Laizismus. Über das gesamte Jahrhundert verfolgt er die langsame Revanche der humanistischen und universalen Werte, denen er selbst sichtlich verbunden ist. Er setzt sich mit allen Spielarten der Pädagogik auseinander, die daran arbeiten, diese Werte zu vermitteln, und er beweist eine tiefe Empathie für die Aktivisten, die sich ihrer Verbreitung gewidmet haben.

Von daher wird auch verständlich, daß Maurice Agulhon der „weltweiten Revolution von 1830“, dem großen Ausbruch der Freiheit, besondere Aufmerksamkeit schenkt, deren Ansehen auch bei den Acht- und vierzigern sehr groß blieb. Darüber hinaus begreift man, daß er an den lebhaften Debatten über die Gedächtnisfeier zum zweihundertsten Jahrestag der Revolution teilnahm. Mehrere Kapitel des Buches beschäftigen sich mit ihr. Der Autor tritt für eine Feier von 1789 im Zeichen des Konsens ein, und er ist nicht bereit, den „Terror“ von 93 als Ausdruck des revolutionären Prozesses zu verstehen, der vier Jahre früher begann. Ein wichtiges Argument spricht seiner Auffassung nach gegen diese Filiation: anstatt zur Volkstyrannie zu führen, hat die Kultur der Linken als Tochter der Aufklärung die französische Gesellschaft gerade gegen die Ver-

suchung durch die totalitäre Demokratie gefeiert. Wie im Gleichnis des Evangeliums genügt es, den Baum nach seinen Früchten zu beurteilen, um sich von der Harmlosigkeit von 89 zu überzeugen. Wie lassen sich dann aber der Terror und die „Oradours“ der Vendée erklären? Maurice Agulhon nähert sich ihnen auf einem Umweg über das, was er „eine Theorie der Umstände“ nennt. Die Revolution ist gewalttätig geworden, weil sie angegriffen wurde. Die entscheidende Phase ist Anfang Juli 89, als Necker entlassen wird. Die Revolutionäre, die nach Agulhon in der Minderheit waren, hatten die Vernunft und die Aufklärung auf ihrer Seite; ihre gewaltsame Verteidigung war also legitim. Darüber hinaus erwies sich diese Gewalt als grundlegend; ihre Spuren haben die Kämpfe des folgenden Jahrhunderts tiefgreifend bestimmt. Und diese wiederum wurden um so härter ausgefochten, als sich in ihnen zwei Konflikte unentwerrbar vermengt haben. In dem einen ging es um „die politische Modernität gegen den König und die Privilegierten“ (II, 237) und in dem andern um die geistige Freiheit im Verhältnis zur Kirche. Nach der Verdammung des weltlichen Status des Klerus durch Papst Pius VI. hat die Konterrevolution in der Tat die Form eines Kreuzzuges angenommen, der die unterschiedlichsten von der Revolution verletzten Interessen gebündelt und in gewisser Weise geheiligt hat.

Wir wollen uns nicht auf die unerschöpfliche Debatte einlassen, in deren Verlauf die Spezialisten versuchen, die Wohlbegründetheit des

Widerstandes und die Legitimität der Gewalt gegeneinander abzuwägen; schließlich kann man sich auf den Standpunkt stellen, daß das nicht die Aufgabe des Historikers sei. Entscheidend ist hier wohl, daß Maurice Agulhon überzeugend herausarbeiten kann, welche Bedeutung die metaphysischen Annahmen, der Einfluß des Blutvergießens, die Logik des Antiklerikalismus und des Kampfes für den Laizismus für das gesamte 19. Jahrhundert besaßen, das die politischen Kämpfe zugleich als Kreuzzüge erlebte.

Man sollte die Vielfältigkeit, die Bedeutung und die Aktualität des Werkes von Maurice Agulhon noch ausführlicher belegen, aber hier können nur geglückte, repräsentative Kostproben geboten werden. Dennoch wollen wir uns auf einige Reflexionen einlassen, die sich in der Fortführung freundschaftlicher Gespräche mit dem Autor ergeben haben. In seinen Augen – und in diesem Punkt befindet er sich in Einklang mit Sébastien Charléty – erschien die Etablierung der Republik seit dem Ende der Juli-Monarchie als „selbstverständlich“; diese Versicherung impliziert den Glauben an einen notwendigen Geschichtsverlauf, der in dem Triumph von 1879 mündet. Von diesem Zeitpunkt an besteht die Gefahr eines teleologischen Vorgehens und der Konstruktion einer Erzählung, die sich am Geschehen eines Momentes des historischen Kontinuums orientiert. Gleichzeitig werden bestimmte Gegebenheiten, durch das Wissen über die Zukunft wenn nicht diskreditiert so doch marginalisiert und in gewisser

Weise bagatellisiert. So zum Beispiel die Begeisterungstürme des Volkes für die Person des Souveräns. Der Nachdruck, mit dem sich nach dem Herbst 1877 die Embleme der Republik durchsetzen, scheint den Wunsch zu verdeutlichen, eine Lücke auszufüllen, ein Defizit an Heiligem. Er legt das Bedürfnis nahe, die Auslöschung der Präsidentengestalt zu kompensieren, deren anfängliche Diskreditierung so nachdrücklich mit der Zurschaustellung eines Regimes kontrastiert, das zuvor alles auf den Erfolg der Inszenierungen der Person und der Macht des Kaisers gesetzt hatte.

Maurice Agulhon, der bekanntlich in die unter seiner Leitung herausgegebenen Reihe das informative Buch von Bénard Ménager, „Les Napoléon du peuple“ (Die Napoleone des Volkes) aufgenommen hat, ordnet den Bonapartismus und die beiden Kaiser ein wenig schematisch der Konter-Revolution zu und sieht sie nicht in der Erbfolge von 89. Beinahe alle Gelehrten, die die Geschichte des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Revolution und der Republik denken, fühlen sich in der Tat von der Notwendigkeit peinlich berührt, die beiden Bonapartes in diese Entwicklungslinie einzuschreiben. Es wird wohl eines Tages nötig sein, die beiden Kaiserreiche an sich zu untersuchen und ihre Besonderheit herauszuarbeiten. Auch in Hinblick auf sie sollten die Kontinuitätshypothesen in Frage gestellt werden.

Der Verfasser dieser „Histoire Vagabonde“ versteht es, seine Auffassungen zu bestätigen. Er rechtfertigt

tigt sie durch ethische Überlegungen. „Was macht denn tatsächlich das Wesen der Linken aus, wenn nicht der Wille und die Absicht, die Politik zu moralisieren?“ (II, 64). Die Rechte dagegen ist bemüht, sie von einer unverbindlichen Ethik abzuleiten; und sie kann daher nur eine Theokratie oder einen schlichten Empirismus hervorbringen. Infolgedessen findet die politische Auseinandersetzung also zwischen den legitimen „Kräften des Fortschritts“ und einer moralisch diskreditierten Konter-Revolution statt. Das führt zu einem Zusammenspiel von Überzeugungen, das explizite Werturteile zu verschiedenen Höhepunkten der politischen Geschichte fällt. Was Maurice Agulhon aber nicht daran hindert, für gewisse Konterrevolutionäre viel Verständnis aufzubringen, wie in den vorliegenden Bänden die schönen Kapitel belegen, die sich mit Portalis, mit Emile Ollivier und Maxime du Camp befassen. Die theoretischen Risiken einer teleologischen, von ethischen Über-

geordneten Geschichte wagt man, ehrlich gesagt, angesichts der Arbeit von Maurice Agulhon kaum zu erwähnen. Sie zeichnet sich nämlich durch strenge Forschungsarbeit aus. Es gibt wahrscheinlich keinen Historiker der Mentalitätsgeschichte, bei dem sich die Furcht vor ungenügend belegten Behauptungen und vor subjektiver Ableitung stärker zeigt. All diese schönen Texte lassen eine permanente Spannung erkennen zwischen dem Bestreben nach Innovation, dem Wunsch, neue Wege zu erschließen und sie abzustecken, und dem Bedürfnis, Material zu sammeln, um die Gewißeheiten abzusichern. Das Gleichgewicht zwischen einem ausgeprägten Bildungsstreben und einem ununterdrückbaren Bedürfnis nach dem historischen Abenteuer macht die Größe dieses Werks aus, dessen schönste Elemente diese Bände versammeln.

(Übersetzt von R. Hörisch-Hellgrath)